Ein buntes Treiben

An diesem Morgen mit recht wenig Sorgen stand man voll gemischter Gefühle auf und sah aufs Meer. Die Gruppe war sich bezüglich seiner beeindruckenden Wirkung einig: Beeindruckend, dieses Meer, so groß, so unüberschaubar, die Anzahl an Litern Wasser, kaum konnte man sie annähernd einschätzen, („12 000 000“, wagte der wagemutige Hartmann trotzdem eine Schätzung, woraufhin Sinclair ihn spitz fragte, ob er nur den Indischen Ozean oder alles Wasser der Weltmeere meine, woraufhin wiederum Hartmann entrüstet ausrief: Bei allem Wasser der Weltmeere würde man wohl kaum mit 12 000 000 auskommen, und verärgert den Kopf schüttelte); die Lebewesen in seinen undurchsichtigen Tiefen, man konnte sich nicht vorstellen, wie sie dort lebten, denn selbst ein angespültes Exemplar konnte in dieser Hinsicht nur wenig für Aufschluss sorgen, so völlig seiner gewohnten Umgebung entrissen und zudem tot.
Ja, wir, d.h. Hartmann, ein etwas forscher Schulrat aus Leibnitz, Sinclair, Brite, ich, bescheidener Emporkömmling, der ich zu jener Zeit war und natürlich noch der unvergessene wie hieß er noch gleich, ich glaube Müller, wir waren schon eine illustre Runde. Das wirklich äußerst beeindruckende Meer stellte unseren eigenen Mangel an Beeindruckungsvermögen nur noch klarer heraus, und das obwohl uns sehr daran gelegen war zu beeindrucken, jeder Jeden, und alle zusammen den Rest des leicht armseligen Strandkaffs, in das es uns verschlagen hatte.
So hatte sich Hartmann der Aufgabe angenommen, den ungebildeten Ortsansässigen die Grundlagen des Altgriechischen und der Stochastik einzubläuen, und das, wo er doch im Urlaub war, und recht häufig betonte, wie sehr er das Lehren hasste, nur weil er mit seinem Altruismus und seinem Arbeitseifer und nicht zu Letzt seiner Bildung vor uns prahlen wollte.
Sinclair hatte sich in Ermangelung eines anderen Fachgebietes darauf verlegt, an jedem Abend einen von uns unter den Tisch zu trinken, nur gegenüber Hartmann konnte er diese seine Spezialfähigkeit nicht zum Einsatz bringen, da dieser aufgrund eines (vermutlich vorgeschobenen) Magenleidens nicht trank, was wiederum Sinclair sehr zu belasten schien, fühlte er sich doch deswegen Hartmann gegenüber im Nachteil.
Ich selbst versuchte alle darin zu übertrumpfen, sich nicht bei jeder Gelegenheit übertrumpfen zu wollen, was mir nicht selten als Schwäche ausgelegt zu werden schien.
Müller erzählte an diesem Morgen, er hätte ein Techtelmechtel mit der Aushilfe des Strandcafés, die eine Person war, welche männliche Blicke anzog wie Scheiße Fliegen. Und eben dieses von ihm so gezielt beiläufig in die Runde geworfene Techtelmechtel löste bei uns anderen und vielleicht auch bei Müller selbst die im ersten Satz erwähnten gemischten Gefühle aus. Denn wir kamen so nicht umhin, dass es doch die mystische Welt des anderen Geschlechts war, die das eigentliche Ziel aller Aufschneidereien sein sollte. Uns gegenseitig und auch die schlicht und einfach hoffnungslose Eingeborenenschaft beindrucken zu wollen war schlicht und einfach verschwendete Energie. Und apropos schlicht: Das ausgerechnet der eher schlicht veranlagte Müller uns auf diesen Fauxpas aufmerksam machte, indem er seine Aufmerksamkeit auf das wesentlichere richtete, und zudem nur verhalten damit prahlte, das stieß uns anderen nicht nur übel auf, nein, das focht uns einigermaßen an. Blöd da zu stehen, war es, was zu vermeiden wir so erpicht waren, und blöd standen wir nun da.
„So hübsch ist sie doch gar nicht“, behauptete Sinclair, „und so ungebildet“, ergänzte Hartmann, während ich einwarf, dass man sich als Gentleman ja nicht jede sich bietende Gelegenheit beim Schopfe zu nehmen bräuchte, um, gerade unter zivilisierten Herrschaften, als Mann zu gelten.
Jaja, sagte lässig dieser Müller, das bedenke er ja auch, aber es interessiere ihn eben genau in dieser Sekunde, und, wenn er so darüber nachdächte, eigentlich sogar in eben dieser Dekade seines Lebens nicht, ob nun Sinclair sie hübsch fände, der ja nunja sowieseo hm, Brite ist, und ob Hartmann, der ja durch und durch und durch ist, nämlich Schulrat, ob genau diese Personen es über sich brächten, ihn zu seinem vollkommenen Glück zu beglückwünschen. Zudem sie über Hormone und ihr Wirken allenfalls Aufsätze zu schreiben in der Lage wären, deren Grundlage statistische Erhebungen sein müssten.
Das Wort „Schock“ stand unsichtbar, aber keinesfalls unlesbar über unser aller Häupter, mit Ausnahme natürlich Müllers. Zudem diese Worte: Neid, Hass, persönliche Unzufriedenheit,

Verwirrung, etc., gemischte Gefühle eben. Wahrscheinlich war das fettest gedruckte und von unseren Mienen am deutlichsten abzulesendsten jedoch „Missgunst“, denn nur so lässt sich die folgende Rede Müllers erklären: „ Habt ihr selbstgerechten Penner überhaupt schon jemals gevögelt, wenn nicht grade die eheliche Pflicht es war, die euch dazu getrieben hat?“
Das hat er wirklich ausgesprochen. Ausgerufen, in einem Ton der Empörung, des gerechten Zornes, den er auf seiner lasterhaften Seite wähnte, beschreibt es vielleicht noch genauer.
„Empörung“ wäre nun das Wort, das auf unseren Stirnen abzulesen der geneigte Müller die Gelegenheit gehabt hätte, wäre er nicht unversehens aufgesprungen und geflohen, nicht ohne noch folgendes los zu werden: „Mich treibt wenigstens ehrlicher Trieb!“
Wir sahen uns an. Wie konnte er sich nur erdreisten, solche Behauptungen von sich zu geben! Wie konnte er der von uns so behutsam zusammengehaltenen Homogenität unserer kleinen Gruppe nur einen solchen Schlag versetzten! Dieser Schlawiner, dieser Schuft dieser Schwerenöter, diese Schweinebacke. Dieser Arsch, mit Verlaub, auch wenn dies hier vielleicht nicht reinpasst.
„Was bildet der sich nur ein!“, ereiferte sich Hartmann. „Dieser Scheißkerl! Ich weiß alles über Hormone und ich habe auch selbst schon welche gehabt.“
„Diese schwule Sau“, sprang Sinclair ihm bei. „Kaum steckt er mal einen weg, steckt Dreck an seinem Stecken, und dann rennt er weg, nicht ohne Zorn in uns zu wecken.“
Hartmann und ich nickten zustimmend.
„Dieser Heckenpenner!“, verfluchte nun auch ich diesen Schwachsinnigen. „Wie kann er unser Vertrauen nur so missbrauchen. Wie kann er so hinterrücks eine Liaison beginnen und uns erst davon in Kenntnis setzen, wenn er vollendete Tatsachen geschaffen hat. Wir stehen doch jetzt da wie die Hinterwäldler.“
„Ein Schmierfink, das ist er wohl, aber ein Heckenpenner?“, kritisierte da Hartmann überraschend meine Wortwahl. „Man muss doch bei aller Aufregung bei der Wahrheit bleiben, und gepennt hat er hier, unter unserem Dache, oder aber mit ihr, und unter ihrem Dache. Zwar also sicherlich in letzterem Falle unter dem falschen, aber unter einem Dache. Aber in einem hast du wohl bedauerlicherweise Recht, nämlich damit, dass unser Ansehen durch sein ungebührliches Verhalten auf das schändlichste kompromittiert wurde, und wir nun als die letzten Hempel erscheinen müssen.“
„Wie Habenichtse!“, ergänzte Sinclair.
„Wie weinerliche Waschlappen“, versuchte ich, was jedoch keines Kommentares für würdig erachtet wurde.
Hartmann erhob sich würdevoll um eine kleine Rede zu verzapfen: „Als verlässlicher Freund schien er uns. Als schamloser Chauvinist hat er sich entpuppt. Nicht verstanden oder beherzigt oder beides hat er offenbar die Pflichten der Freundschaft, welche faires Verhalten gebieten. Unsere Ehrbarkeit mit Füßen getreten hat er. Vertrauensvoll haben wir ihm unsere Hände gereicht. Als hoffnungslose Hochstapler müssen wir uns nun fühlen. Das soll nicht verziehen noch vergessen werden, nicht vertagt noch verwaschen [...] nicht verallgemeinert noch verrissen! Und nun auf, meine verbliebenen Vertrauten, auf!“
Sich ebenfalls erhebend fügte Sinclair hinzu, dass dieser Müller wohl annehme, er hätte es mit Hanswürsten zu tun, aber da täusche er sich ganz gewaltig, das werde man ihm schon beibringen.
Was sollte ich tun? Ich erhob mich ebenfalls, um alsdann meinen beiden werten Freunden wer weiß wo hin zu folgen.
Man nahm den Pfad hinunter zum Dorf, was nicht überraschte, da er die Exklusivität innehatte, der einzige Pfad zu unserer Behausung zu sein. Schneidigen Schrittes erreichte man das Centrum, von Müller jedoch keine Spur. Etwas ratlos sahen wir uns um. Ein Junge grüßte Hartmann im Vorbeigehen. Die Sonne befand sich auf dem Weg in ihr Zenit. Wolken gab es keine. Von irgendwoher hörte man ein Schaf. Obwohl aus der Entfernung die exakte Bestimmung der Gattung des das Geräusch produzierenden Tieres durch weitere Nebengeräusche erschwert wurde, die unter Anderem Sinclair hervorbrachte, als er sagte: „Verdammt. Er ist uns entwischt.“
Doch Hartmann wäre nicht Hartmann, wenn er so schnell klein bei geben würde. Oder er wäre ein anderer Hartmann, einer, der sich ein solches Verhalten durchgehen ließe, was zu unserem

Hartmann aber passen würde, wie Butter aufs Brett oder Kummer in den Kasten, oder etwas eben, dass zu etwas anderem eigentlich nicht passt und vielleicht bei geändertem Blickwinkel doch.
„Sinclair, Vikaramaharan (welches mein werter Name ist, dessen erstmalige Nennung im Verlaufe dieses Geschriebenen ich zum Anlass nehmen möchte, mich etwas genauer vorzustellen: Mein Großvater war Elefantentreiber. Mein Vater war Elefantentreiber. Meine Großmutter war Mutter und meine Mutter ebenfalls. Ich selbst begann meine Laufbahn als Kind und setzte sie über die ersten Jahre hinweg in dieser Funktion fort. Das Leben, es war in dieser Zeit wie ein Schleppkahn ohne Last, ohne Ruder ohne Mast. Ich ließ mich treiben, denn das war es, was ich von meinen männlichen Ahnen, die ja Elefantentreiber waren, lernte. Treiben. Als ich später zu groß für meine Rolle wurde, beschloss mein Vater höchstselbst, mit einer alten Familientradition zu brechen, und im Falle meiner Profession das *t* durch ein *schr* zu ersetzen, was mich verwirrte und erzürnte, (was ihn erheiterte (was Mutter verärgerte (was mich versöhnte))) bis er erklärte, dass er meine, statt *t*reiben, solle ich *schr*eiben lernen. Denn das *treiben* verstünde ich einfach immer falsch. So kam ich auf die britische Schule in Madras und lernte dies und das und wurde Übersetzer, wodurch ich später meine geschätzten Freunde Hartmann, Sinclair und ehemals Müller kennenzulernen die Gelegenheit erhielt. Im Zuge dieser nunmehr ein Jahrzehnt dauernden Freundschaft hatte ich die genannten nach Indien eingeladen, wo wir uns nun befanden.), meine Herren, wir schwärmen aus!“, brüllte Hartmann zackig. Wer war ich, mich einem dermaßen forsch vorgetragenen Befehl zu verweigern?
Ohne zu zögern schickte ich mich an, die Suche nach Müller in Angriff nehmen zu wollen vorzubereiten und sah mich gewissenhaft ein weiteres Mal um. Nichts sollte mich bremsen und keinesfalls würde ich rasten, bis ich unseres Intimfeindes habhaft geworden wäre. Ich wurde einiger weiß getünchter, kleiner Häuser, wie sie für diese Gegend so typisch sind, ansichtig. Ein Weg führte zwischen diesen Häusern hindurch, der sich etwas weiter mit einem anderen kreuzte, der sich wie ich wusste wand und gabelte, und zusammen mit anderen, gleichgearteten Wegen das Straßennetz dieses Ortes bildete.
„Vikaramaharan! So bewegen Sie sich endlich!“, brüllte wiederum Hartmann. Also stiefelte ich voller Entschiedenheit los. Bei meiner Suche entdeckte ich 14 Kühe, 7 kleine Mädchen, einen Obststand, 3 ältere Herren, 1 Karussell, 8 PKW in schlechtem Zustand, 15 Bettler, einen Taschendieb (diesen allerdings leider erst bei seiner eiligen Flucht), zwei Brunnen, eine Pension, eine Wechselstube, und eine kleine Menge Rupien auf der Straße, die es mir möglich machten, trotz meiner verlustig gegangenen Geldbörse in einem der 27 Strandcafés einzukehren und Tee zu bestellen.
Während ich also auf meinen Tee wartete und mich verdientermaßen von den vorangegangenen Strapazen erholte, wäre mir fast Hartmann nicht aufgefallen, wie er in der Bevölkerung Erkundigungen einholte. Rasch versteckte ich mich unter dem Tisch, bis er vorüber war. Die hübsche, in Servicedingen flexible Kellnerin reichte mir meinen Tee freundlicherweise unter den Tisch. Nebenbei bemerkt erinnerte sie mich an irgendetwas. Bevor ich darauf kam, was es sein mochte, hatte sich Hartmann auch schon aus meinem Blickfeld entfernt, so dass es mir möglich war, den Rest meines Tees gesittet am Tisch sitzend zu mir zunehmen. Dann zahlte ich und ging. Getreu dem Grundsatz, dass man das Gesuchte nicht entdeckt, wenn man sich zu sehr darum bemüht, und doch im Einklang mit der alten chinesischen Weisheit, wer suchet der findet, streunte ich nun ziellos umher. Und wie es mit Sicherheit nicht der Zufall, sondern im Gegenteil der von mir von den Fesseln des zielgerichteten Handels befreite Instinkt wollte, traf ich schon zwei Ecken weiter einen Bekannten aus meiner jüngeren Historie wieder, der sich in einer kleinen Seitenstraße in aller nächster Nähe eines Lumpenhaufens mit Geldbörsen hantierte. Genauer: Es war der Taschendieb, der die Geldbörsen auf den Lumpenhaufen warf, nachdem er gewissenhaft das Geld entnommen hatte. Noch genauer: Er erbeutete auf diese Art £ 162,76 aus vier Geldbörsen, die - ich muss es kaum erwähnen - ihre ursprünglichen Besitzer in mir (hier nenne ich mich um der Spannung willen ausnahmsweise zuerst), Hartmann, Sinclair und Müller hatten. Die noch genaueren Informationen erhielt ich allerdings erst, nachdem ich mich von hinten an den Delinquenten herangeschlichen und ihn mit einem behände ausgeführten Handkantenschlag

niedergestreckt hatte. Auf dem Boden liegend und von mir auf das schärfste mit Blicken durchbohrt und auf das spitzeste befragt blieb dem Ganoven nicht viel übrig, als sich kooperativ zu zeigen. Desweiteren erfuhr ich von ihm, dass er Müller in eben dem Strandcafé seines Portemonnaies entledigt hatte, in dem ich gerade vor Minuten noch selbst - und da wurde es mir auch endlich klar: Die Kellnerin! Sie hatte mich doch an etwas erinnert! Aber dann hatte mich Hartmann ja abgelenkt! Dadurch habe ich mich doch gar nicht mehr weiter gefragt an was! Nämlich daran, dass das liebliche Wesen, welches Müller um seinen Verstand gebracht hatte, doch ebenfalls Kellnerin ist. Dass mir dieser offenkundige Zusammenhang so lange verborgen geblieben war, sprach wahrlich nicht für meine detektivischen Fähigkeiten. Ich drückte dem Burschen ein Bakschisch von £ 2,50 in die Hand und begab mich schnurstracks in das Straßencafé. In diesem entdeckte ich ihn auch sofort. Er saß da mit seiner Kellnerin beim Kaffee. Die von mir ebenfalls erwähnte Kellnerin bediente die beiden. „Müller!“, rief ich aus. „Vikaramaharan!“, konterte er geistesgegenwärtig. Wir starrten uns in die Augen. Doch jahrelanges mich treiben lassen hatte meine Geduld gestählt. Millimeter um Millimeter rang ich seinen Blick nieder. „Liebster!“, rief herzzerreißend die Kellnerin, die Müller um seinen Verstand gebracht hatte, und schlug die Hände vor dem Gesicht zusammen. Die andere Kellnerin warf sich auf die Knie und klammerte sich an mein Bein. „So sein Sie doch kein Unmensch!“, flehte sie. Noch immer bohrte sich mein Blick in Müllers nun tränenfeuchte Haare. (Das ist nämlich der Trick.) Schweißperlen bildeten sich in beachtlicher Zahl auf seiner Stirn. Ich kann sie leider nicht genau beziffern, würde mich aber darauf festnageln lassen, dass es sich um mindestens zwei Dutzend gehandelt haben muss. Schon spürte ich, wie mein Herz weich wurde. Ich nehme an, dass die Kellnerin das bewirkte. Präziser, diejenige, welche mein Bein umklammert hielt. Solche Handlungen haben anscheinend einen herzerweichenden Einfluss auf mich. Ich gab nach, senkte meinen Blick hinab auf das arme Wesen zu meinen Füßen und half ihm galant auf die Füße. „Wer wird denn so kleinlich sein wollen“, sagte ich. Und dann, durch die dankbaren Blicke der jungen Frauen endgültig versöhnlich gestimmt: „Will jemand etwas trinken? Ich bin unlängst überraschend zu etwas Geld gekommen.“